

Ostergruß und Lesepredigt für den Ostersonntag 2020

von Pfarrerin Bärbel Dörrfuss-Wiedenroth

„Christus ist auferstanden!“
„Er ist wahrhaftig auferstanden! Halleluja!“

Liebe Gemeinde,

I. so rufen wir uns an Ostern gegenseitig in den Gottesdiensten zu und teilen österliche Freude und Jubel. Doch in diesem Jahr ist alles ganz anders. Wir feiern das Osterfest zuhause. Allein, vielleicht auch in der Hausgemeinschaft oder der engen Familie. Der Ostergruß im Wechsel – kaum möglich. Wir rufen ihn uns selbst zu in Gedanken, tauschen ihn aus am Telefon.

Ich vermisse die Gottesdienste in der Christuskirche. Vor allem in diesen Tagen. Der Einzug in die Kirche in der Osternacht, das Entzünden der Osterkerze, die Worte vom Licht der Welt, das Ausbreiten des Lichts in den Bänken, der Gesang der Schola, die Lesungen, das Rauschen des Wassers in unser kupfernes Taufbecken, der strahlende Klang der Orgel, bevor das Osterevangelium gelesen wird, das gemeinsame Abendmahl, die Glocken beim Hinausgehen aus der Kirche. Und am Ostermorgen im Gottesdienst die Freude der Kinder, das Zusammenstehen nach dem Gottesdienst, wenn wir uns frohe Ostern wünschen, und nicht zu vergessen, das bunte Osterei für den Heimweg.

Und mit den Gottesdiensten vermisse ich besonders auch Sie, liebe Gemeinde. Wie es Ihnen wohl gehen mag? - Ich stelle mir vor, wie manche von Ihnen sich vielleicht eine Kerze angezündet haben und nun auf dem Sofa diese Predigt lesen. Ich habe die Älteren



unter uns vor Augen – isoliert von ihren Lieben – ob im Pflegeheim auf dem Roßbühl oder in der Friederichstraße oder in der eigenen Wohnung und wünsche mir, dass Sie jemanden haben, der Ihnen vorlesen kann. Ich sehe die Familien: Hoffentlich haben die Kinder heute Ostereier suchen können und nun sind sie im Bett, und Sie als Eltern können sich ein wenig erholen, Abstand gewinnen, neue Gedanken fassen.

Das Osterfest in diesem Jahr - ein stilles Fest. In vielen Häusern und Zimmern. Verbunden mit vielfältigen, oft ambivalenten Gefühlen. Der äußeren Ruhe entspricht nicht unbedingt eine innere. Immer wieder packt einen die Unsicherheit. Morgens beim Aufwachen: Angst was noch kommen mag. Bangen um die alten Eltern. Sorgen um die eigene Existenz. Nur nicht selbst krank werden. Trauer und Trennungsschmerz bei den Kindern, die sich nach ihren Freunden sehnen. Rastlosigkeit. Aktionismus auf vielen analogen und digitalen Kanälen. Worte über Worte. Zu viele. Innere Leere. Sehnsucht nach Vertrauen, nach Zuversicht, nach Hoffnungsspuren.

II.

Doch war es nicht so auch am ersten Ostermorgen? Ein Weg, der im Dunkeln beginnt? *Am ersten Tag der Woche... früh, als es noch finster war...* Ein Weg in Angst und Schmerz, verstört und unter Tränen?

So geht es Menschen auf dem Weg zum Grab. Im Johannesevangelium ist es Maria aus Magdala, die sich aufmacht. Allein. Zum Gräbergarten will sie. Dorthin, wo sie am Tag zuvor den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Als sie das Grab leer vorfindet, flieht sie entsetzt zurück zu den Jüngern. Geht dann nochmals denselben Weg - nun zusammen mit Petrus und Johannes. Doch während die beiden Männer nach kurzer Zeit verwirrt und ratlos umkehren, bleibt sie. Bleibt und harret aus. Draußen vor dem Grab. - Lesen und hören wir einen Abschnitt aus der Ostergeschichte des Evangelisten Johannes.

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte.

Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: Wo hast du ihn hingelegt? Dann will ich ihn holen.

Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister! Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.

Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: »Ich habe den Herrn gesehen«, und was er zu ihr gesagt habe. (Joh 20,11-18)

III.

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. So beginnt diese leise Ostergeschichte, die Raum lässt für Suchen und Fragen, Raum auch für Tränen. Maria steht am Grab. Es hat sie förmlich dorthin gezogen. Sie kann nicht zurückkehren zu den Freunden. Wo sollte sie anders sein als dort, wo sie Jesus hingelegt haben. An dem Ort, den sie in ihrem Schmerz wieder und wieder umkreist, wo sie ihren brennenden Verlust spürt wie eine tiefe Wunde.

Gedanken blitzen auf. Erinnerungen an damals, als alles begonnen hatte: Maria von Magdala, die Frau, die Jesus von sieben Dämonen geheilt hatte. Ja, sie war damals mitgezogen mit Jesus, hatte alles hinter sich gelassen. Und sie hatte erlebt, wie Jesus den Menschen begegnet war, wie er sie berührte, veränderte. Ihr ganzes Vertrauen hatte sie auf diesen Mann gesetzt, der ihr umkämpftes Leben angenommen hatte. Und auch als sie ahnte, dass er sterben würde, war sie in seiner Nähe geblieben, hatte seine Füße gesalbt mit kostbarem Salböl und schließlich ausgeharrt unter dem Kreuz - bis zuletzt.

Und nun war alles aus: Jesu Lebensweg abgebrochen, alle Hoffnung zerschlagen. Die Erinnerung an Jesus – sie hilft ihr nicht, so wie Erinnerungen hier nie wirklich helfen. Nur noch deutlicher machen sie den Verlust bewusst.

Als sie nun weinte, schaute sie ins Grab.

Zwei Engel sitzen da. Maria sieht sie und sieht sie auch nicht. „*Frau, was weinst du?*“ Sie antwortet beinahe mechanisch: „*Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.*“

Ja, so ist das mit der Trauer. Sie kann so groß sein, so grenzenlos, dass nichts anderes mehr Platz findet im Herzen und Sinn eines Menschen: kein Platz für Engel, kein Platz für

himmlische Seelsorge. Maria sieht nicht. Maria hört nicht. Sie nimmt gar nicht wahr, dass Gott in diesen Engeln schon da ist. Ihr vorausgeeilt ist, längst bevor Maria einen Blick in dieses Grab hineinwirft. Und er wartet auf sie.

Wir können mit Maria mitfühlen. Manche werden es kennen vielleicht auch aus den vergangenen Wochen, dieses Gefühl, dass die Gedanken kreisen. Dass Angst oder Sorgen uns besetzt halten, dass sie einen überfluten. Dass wir nichts anderes mehr sehen und spüren können. - Ob nicht die Engel auch für uns schon dasitzen? Ob nicht Hoffnung wartet, die wachsen will? Vertrauen, dass da einer ist, der uns trägt und hält und führt durch alle Krisen unseres Lebens?

Maria wandte sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist.

Der Auferstandene steht vor ihr, der Lebendige. Jesus, den sie doch mit jeder Faser ihrer Seele sucht, - und Maria hält ihn für den Gärtner, für den Totengräber, der für die Grabanlage verantwortlich ist. Welche Ironie! Eine Szene, die zum Lachen reizt – vor allem Kinder. „Das ist doch nicht der Gärtner, das ist doch Jesus!“ rufen sie Maria gleichsam zu. Und sie haben ja recht: vom Ende, von Ostern her gesehen da ist diese Szene wahrhaftig zum Lachen, da wird auch Maria im Nachhinein herzhaft mitgelacht haben. Doch im Moment des Geschehens ist Maria nur zum Heulen zumute.

„Frau, was weinst du? Wen suchst du?“

Ganz behutsam, ganz zart wird die Szene zwischen dem Auferstandenen und Maria geschildert. Jesus weiß, wen Maria sucht, er weiß, was sie tödlich verwundet hat. Mit seinen Fragen schafft er Raum für ihren Schmerz. Was die Weinende nicht aushalten kann, das nimmt er, der Fragende, in sich

auf, lässt sich davon berühren. Als Seelsorger wendet er sich Maria, wendet er sich auch uns zu: „Was weinst du? Was suchst du? Hier bei mir ist Raum für dich. Ich lasse mich berühren von deiner Verwirrung, deinem inneren Durcheinander. Ich lasse mich anstecken von deinem Weh. Ich halte mit aus, solange bis es heilt.“

IV.

„*Maria!*“ - Mitten in ihrem brennenden Schmerz berührt sie eine Stimme. Sie ruft ihren Namen. Und mit einem Mal gehen Maria die Augen auf. Nur ein Wort fällt, nur ein Name, ihr Name. Und doch - dieses eine Wort verändert alles. So ruft nur Jesus sie – er, der tot war und nun lebendig vor ihr steht. „*Maria*“, dieses eine Wort berührt sie im Herzen, durchbricht den Schutzwall ihrer Trauer, bahnt sich einen Weg durch Verzweiflung und abgestorbene Hoffnung. „*Maria*“, so ruft der Auferstandene die weinende Frau. Und dieser Name steht für jeden weinenden Menschen, jeden in sich gefangenen Menschen, jeden suchenden und fragenden Menschen. Er steht auch für dich und mich, deinen und meinen Namen.

Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: „Rabbuni! Meister! – Mein Lehrer!“ Maria wird von den österlichen Worten gefunden: Hatte sie sich vorher nicht umgedreht und hatte Jesus gesehen und doch nicht erkannt? Aber ihr Name in seinem Mund! Das hat ihr Leben gewendet! Eine innere Umwendung, eine innere Wende: Die Trauer weicht. Freude keimt auf. Maria möchte die Arme ausstrecken und auf Jesus zugehen, ihn umarmen, niederfallen und seine Füße umfassen. Ihrer Freude Ausdruck geben, den geliebten Menschen spüren und fassen. Wie gut können wir Marias Bedürfnis verstehen

in diesen Tagen, in denen wir den körperlichen Kontakt zu anderen meiden sollen.

„*Rühre mich nicht an!*“ Jesus zieht eine Grenze. Und Maria lernt: Ostern bedeutet nicht, dass alles dort weitergeht, wo es drei Tage zuvor aufgehört hatte. Jesus ist nahe. Ja, sein Wort berührt im Herzen. Aber greifbar ist er nicht. Ein neues Leben mit ihm ist angebrochen. Für Maria, für uns alle. Nur im Glauben ‚haben‘ wir Jesus. Nur sein Wort ‚haben wir in der Hand‘.

Vielleicht wäre Maria gerne sitzen geblieben, um mit ihrer Freude allein zu sein. Vielleicht wäre sie gerne stehen geblieben, um diesen Augenblick ganz auszukosten. Doch Jesus zeigt ihr den Weg in das neue Leben. Sie erhält einen Auftrag: „*Geh hin ...*“ Maria soll erzählen, was sie erlebt hat. Sie soll weitergeben, was sie erfahren hat von dem Leben, das ewig ist, von der Liebe, die stärker ist, als der Tod, von der Nähe Gottes zu den Menschen. Und Maria geht. Sie bleibt nicht am Grab. Sie wird zur ersten Predigerin Christi und verkündigt: Ich habe den Herrn gesehen. Den Herrn, der für uns da ist, nicht greifbar, aber doch nahe. Der sagt: Mein Vater ist euer Vater und mein Gott ist euer Gott. Ihr gehört zu mir, im Leben und durch den Tod hindurch.

V.

Eine leise Ostergeschichte, liebe Gemeinde, die Raum lässt für Suchen und Fragen, auch für Tränen. Und doch zugleich eine Geschichte, die uns hineinnimmt in eine Bewegung weg vom Grab hin zum Leben. Eine Geschichte, in der mitten in Angst und Verwirrung Hoffnung und Vertrauen zu wachsen beginnen. Jedes Osterevangelium erzählt von dieser Bewegung auf seine Weise. Wie aus Abschiedsgeschichten Aufbruchsgeschichten werden, wie aus Geschichten vom Sterben

Geschichten vom Leben werden, das den Tod hinter sich gelassen hat.

Und was ist mit uns? Heute an diesem Ostertag 2020? An dem uns wohl nicht so sehr nach lautem Jubel zumute ist? An dem das Suchen anhält, das Fragen: Werden wir, werde ich wieder aus dieser Krise herauskommen? Werden sich meine Angst und Verwirrung verwandeln in österliche Freude? Kann auch mir geschehen, was der Maria aus Magdala geschah? Wie bekomme ich neue Hoffnung und Vertrauen?

Vertrauen, Hoffnung, Zuversicht, das lässt sich ja nicht einfach machen. Wir können nicht gleichsam selbst den Schalter umlegen von Angst auf Freude. Was der Evangelist Johannes von Maria wie in einer Art Zeitraffer erzählt, das braucht oft langen Atem und vor allem: Es liegt nicht in unserem Vermögen, nicht an unserer eigenen Kraft.

Wir dürfen an diesem Ostermorgen genauso verwirrt und fragend und suchend sein wie Maria von Magdala. Denn an Ostern geht es nicht um unsere unentdeckten Möglichkeiten und Kräfte, sondern Ostern handelt von Gottes Schöpfermacht, von der Überwindung des Todes und von Gottes Ja zum Leben. Und: von seinem Versprechen, dass er bei uns ist, egal was geschieht, in unserer Nähe, in Ruf- und Hörweite.

Er ist schon da. Der Gott, der das Leben schafft. Der durch den Tod gegangen ist. Er wartet auf uns. Er kennt uns und will uns finden mit seinen Worten. „Maria“ – ruft der Auferstandene, ruft ihren Namen und darin auch meinen und deinen Namen. Da wendet sich Maria um und spricht zu ihm: Rabbuni, das heißt: Meister, - *mein Meister*.

Amen.